

Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 1 (1834)
Heft: 13

Artikel: Der Fall der Unabhängigkeit der Schweiz im Jahr 1798
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-91357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Militär-Zeitschrift.

1. Juli.

N^o. 13.

1834.

Der Fall der Unabhängigkeit der Schweiz im Jahr 1798.

Militärisch aufgefaßt und mit durchflochtenen Bemerkungen von einem Schweizer-Veteranen. *)

Ob es in Frankreichs wahrem Interesse damals lag, und ob es je in eines der großen benachbarten Staaten Interesse liegen kann, die Neutralität der Schweiz durch einen bewaffneten Angriff zu brechen, sei hier nicht untersucht. Wenn man sich auch auf die Autorität des weisen Napoleon berufen wollte, der im Jahr 1805 und 1809, wo er doch der Herr und Meister in Europa war, dennoch die Schweiz als den burggefriedeten Fleck des Welttheils betrachtete, so würde das uns Schweizer so wenig helfen als jede andere Protestation, wann einmal der europäische Kanonenschuß wieder gefallen ist, wann sich Staaten hier oder dort mit voller Anstrengung zum Krieg erheben, und in solcher Kraft und ihrem gewaltigen Willen ihre Weisheit dann auch wie in einem Nebel verhüllt wird. Man ist nicht gleich so weise wie Napoleon war, der, so lange er die Ausbreitung seiner Macht, seine Stärke nur in seiner Weisheit hatte, mit Recht als der Weltherrscher von der freien Acclamation der Welt begrüßt wurde. Auch will Gott vielleicht gar nicht, daß die Staaten, die Potentaten oder Republiken auf Erden immer weise seien; denn sein ist die Weisheit, und uns muß genügen, daß über Höhen und durch Tiefen, im Licht und in der Nacht der ganze Lauf der Welt immer weise ist.

*) Wir glauben unserm Publikum keinen missälligen Dienst zu erweisen, wenn wir hier eine Geschichte der Kriegsbereignissen vom Jahr 1798 mit der Geschichte des Feldzugs von 1799 in Abwechslung treten lassen. Die ganz verschiedenen Stoffe, die auch verschieden behandelt sind, lassen keine Vermischung der Eindrücke zu, geben aber vielleicht eine Manchem erwünschte weitere Manichfaltigkeit für unsere Zeitschrift.
Die Redaktion.

Aber das Leben, das wir als Schweizer von Gott erhalten haben, sind wir ihm zu bewahren schuldig — selber mit Drangesung unsers Lebens. Vor dem Tribunal des Völkerrechts verschafft sich der Starke sein Recht; den Schwachen schützt nur der Vortheil der Richter; darauf mag sich ein Ehrenmann nicht einzig verlassen, und der Schwache muß es nur.

Zwar ist die Constellation am europäischen Himmel in der That jetzt recht friedlich. Das Journal des Debats versichert sogar, durch die Quadrupel-Allianz sei der Friede jetzt garantirt, der Krieg unmöglich geworden. Das klingt recht schön. Vielleicht hören wir's von der andern Seite auch bald sagen. Allein so lange es nur aus dem Munde solcher kommt, die sich mit friedlichen Geberden — auf ein großes Schwert stützen, und bepanzert sind bis unter die Zähne, so lange bleibt wenigstens unbestreitbar, daß dieser Friede nur ein Friede der Krieger, d. h. ein Waffenstillstand ist, und daß auch dieses Wort des Friedens nur der Gewaffnete mitsprechen kann.

Also waffnen auch wir uns, damit wir bereit sind, mag kommen was da will — waffnen wir uns im Frieden auf den Krieg, zum Schutze unsers Friedens, unsrer Neutralität.

„Aber unser Schwert ist zu kurz, unser Panzer zu schwach“, so hört man leider nicht nur von Denjenigen sagen, die den Frieden um jeden Preis wollen, die stündlich bereit sind, Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlandes um ein Gerich Linsen zu verkaufen, sondern auch von denen, die eine politische Meinung haben, welche sie außs Aeußerste zu treiben geneigt sind. Haben aber diese den Muth, blutige Tribunale mit ihrem Kopfe zu provociren, warum haben sie ihn nicht auch für den Gedanken, ihr Vaterland mit Waffenkraft frei zu erhalten? Das kommt einestheils daher, weil manchem seine Meinungen lieber sind, als sein Vaterland, anderntheils, weil es leichter ist, passiv und mit Eclat vor vielen Zuschauern den Kopf einen

Augenblick unter's Messer zu legen, als ihn bescheiden in der Menge verloren, aktive, und mit Verstand darin, an Bomben, Kugeln, Säbel, Wetter und Wind Tage, Nächte, Wochen, Monate lang zu setzen. Alle Waffenkraft läuft freilich auf's Gegentheil solcher besondern Meinungen, die etwas für sich gelten wollen, hinaus, denn unter den Waffen hört alles besondere Meinen auf, weil da das Zusammenwirken der Kräfte, aber nicht der Meinungen aller gilt, und es ohne diese Einheit, in der der Einzelne verschwindet, gar keine Waffenkraft gibt, oder ein Versuch, sich mit den Waffen selbständig zu erhalten, immer mißglücken wird.

Wenn wir nun aber an der Geschichte der kriegerischen Begebnisse des Jahres 98 in unserm Vaterlande, hauptsächlich zeigen werden, wie der Versuch der Freihaltung von äußerer Gewalt damals an dem Mangel solcher Einheit, dem Zusammenwirken der Kräfte in einer Richtung scheiterte, so wird sich auf der andern Seite auch zeigen, wie wenig fehlte, um ganz andere Erfolge zu erreichen, als erreicht worden sind. Wenig und Viel. Wenig an äußerlichen Mitteln, viel an innerlichen Gaben der Gesinnung und Einsicht. Diese aber korrespondiren nicht der Anzahl der Quadratmeilen, die ein Land hat, sondern der Energie und geistigen Kraft, die auch ein kleines Land entwickeln kann. Wir sagen dies zum Troste der zahlreichen Klasse derjenigen, die noch außer den oben Genannten gezählt werden müssen, derjenigen, welche nur überhaupt nach Zahl und Maß rechnen. Von diesen ehrenwerthen Leuten erbitten wir, daß sie etwas weniger auf der Landkarte oder in vergleichenden Bevölkerungs- u. Tabellen, und mehr in der Geschichte sich umschauen mögen. Ihnen zum Nuß und Frommen wollen wir einen kritischen Blick über Ereignisse hinwerfen, deren Erinnerung vielleicht manches Schweizergemüth schmerzhaft berührt, vielleicht aber dazu beiträgt, verkehrte Ansichten aus manchen sonst wohlwollenden Gemüthern zu entfernen, — Ansichten, die, besonders wenn sie sich als militärische wieder geltend machten, bitterere und wirkliche Schmerzen, tödtliche Stiche in der Brust des armen Vaterlands hervorrufen könnten.

„Aber die heutigen Verhältnisse sind gegen die von 98 ja ganz umgekehrt; was soll die Vergleichung zwischen damals und jetzt helfen?“

Und wenn sie ganz umgekehrt sind, so sind sie eben deshalb wieder gleich, so paßt, was einst links paßte, jetzt rechts, wie der Spiegel zwar alles verkehrt, aber doch läßt wie es ist! Also blicket in den Spiegel der Geschichte, wenn ihr weise sein wollt. Die Verhältnisse, die aus dem Innern des Menschen, aus den ewigen Eigenschaften des Geschlechts hervorgehen, wirken unter entgegengesetzten Namen, mit denen der Mensch die äußerlichen Erscheinungen belegt, immer gleich fort. — Die Anekdote von dem Büschel Pfeilen, den der Vater seinen Söhnen gab, und den keiner zerbrechen konnte, bis der Alte Pfeil um Pfeil mit leichter Mühe das

ganze Bündel zerbrochen hatte, ist älter als jede einzelne Staatsform, und gilt durch alle.

Wäre die Schweiz am Ende des Jahrs 1797 einig gewesen, hätte sie auf einer Tagsatzung beschlossen, vorerst das Land vor der sichtlich drohenden Gefahr, die ihm die heranrückenden Truppen des französischen Direktoriums bringen wollten, durch gemeinsame Schilderhebung zu erretten, dann aber die zeitgemäßen Veränderungen eintreten zu lassen, die eine in verschiedenen Kantonen und Gebieten verlangte Gleichstellung der Rechte erforderte, so hätte der strikte Offensiv-Plan sicher einen guten militärischen Sinn gehabt, dessen Gerücht damals von Mund zu Mund und von manchem warm schlagenden jungen Schweizerherzen wie ein elektrischer Strom zum andern lief. — Aber freilich wäre außer der Unerlässlichkeit dieser innern politischen Bedingungen, die in offener gemüthansprechender Weise und in der Form von Garantien hätten gegeben werden müssen, um Zutrauen zu erwecken, es durchaus nothwendig gewesen, daß eine militärische Behörde der Tagsatzung zu Rath gestanden und ihr denjenigen Einblick in die aus dem Schleier allmählig tretenden politisch-militärischen Absichten der Franzosen erleichtert hätte, dessen man durchaus bedurfte, um in so schwierigen Verhältnissen zu einem entschiedenen Handeln zu kommen. Denn ohne dies wäre früher, ehe die Franzosen das Erguel wirklich besetzt hatten auf der einen Seite, und auf der andern von Ger aus die Verbindung mit dem Freiburg'schen längs dem westlichen Ufer des Genfersees unmittelbar bedrohten, es für eine nur aus bürgerlichen Mitgliedern zusammengesetzte Staatsbehörde noch weit schwieriger gewesen einzusehen, um was es sich eigentlich handle, und einen kühnen kriegerischen Gemeinsschluß darnach zu fassen. War es doch auf der Tagsatzung, die endlich im Januar 1798 in Aarau zusammenkam, nicht dahin zu bringen, daß auch nur die gemeinsame Gefahr gehörig anerkannt wurde; der Dämon der politischen Differenzen ließ diese Männer glauben, es gelte nur einem oder ein paar Kantonen; der Mangel an höherem militärischem Verstand vermehrte diesen Schiefblick ihrer politischen Eifersüchteleien: — wie wäre vollends daran zu denken gewesen, sie hätten vorher den Gedanken eines strikten Offensivplans gefaßt, wo vielleicht manche noch gefragt haben würden: „gegen wen Offensive? wir sehen ja keinen Feind!“

Der Gedanke der Offensive war in der That auf den Nationalcharakter berechnet, und macht den männlichen Gesinnungen der damaligen Berner-Patrizier, an deren Spitze der ergraute aber kraftvolle Schultheiß Steiger stand, Ehre. Wie weit er auch ihrem Urtheile Ehre macht, wollen wir untersuchen. — Die äußerste Offensive konnte dahin gehen, den Franzosen auf der äußersten Grenze des westlichen Schweizergebiets zu begegnen, d. h. den Jura, der diese ganze Grenze deckt, in der Gewalt zu behalten, und die Franzosen da mit

Macht anzugreifen, wo sie auf einer der Gebirgspassagen debouchiren wollten. Hier muß übrigens sogleich bedacht werden, daß Neuenburg unter preussischem Schutz und neutral war, daß man also durch eine offensive Verteidigung der äußersten Gränzen vorweg dazu genöthigt wurde, die militärische Kraft zu theilen, zwei Armeekorps zu haben, die unter sich in keiner Verbindung standen, und so mit halber Kraft die doppelten Chancen eines Rencontre mit den Franzosen einmal auf der Seite der Leberberge und der Raurachischen Defileen, dann auf der Seite des waadtländischen Jura zu bestehen. — Allein wenn auch nur hievon die Rede sein wollte, so mußten die Schritte vorher geschehen, ehe die Franzosen das Erguel, das Immertal und das Münsterthal in den Leberbergen besetzten, was schon am 15. Dezember 1797 mit 5 Bataillons unter General Bonamy geschah, und ehe in den ersten Tagen des Januar 1798 eine französische Heerabtheilung unter General Menard die Landschaft Ger (in dem Grenzeinbug zwischen Genf und Waadt) besetzte, wodurch die Pässe des südlichen Jura in die Gewalt der Feinde kamen. — Da aber erst nach diesen Ereignissen von einem unsoerweilt raschen offensiven Auftreten der Schweizer die Rede war, so ist wirklich nichts Anderes darunter zu verstehen, als: den Feind so wenig als möglich weiter ins Land herein zu lassen, ihm geradezu entgegenzupressen, wo man ihn treffen mag, und ihn mit dem Kopf und den Hörnern hinter sich wieder hinauszustoßen, wo er hereingekommen — wie dieß denn im Rath der Berner Regierung, wenn auch mit etwas andern Worten, wirklich ausgesprochen wurde. Wie aber die Dinge nun standen, war es falsch, ein reines Offensiv-Verhältniß einführen zu wollen, sondern die rechte Aufgabe war jetzt, Offensive aus einer wohlüberlegten Defensiv zu machen. Land preis zu geben, ist durchaus nicht immer ein Fehler, bleibt im Gegentheil oft der einzige Gewinn. Und überhaupt ist hier der Satz zu bedenken: „Mehr nach dem Innern meines Landes hinein verkürzen sich für mich alle Linien, alle Mittel liegen mir zur Hand, wie sie dem Feind immer spröder werden, und schlage ich ihn endlich an einer taktisch geeigneten Stelle, so wird mir seine Vernichtung viel leichter, als wenn er sich gleich über die Grenze ziehen und dort irgend decken, schützen oder verstärken kann.“

Doch wir wollen jetzt diese vorläufigen Betrachtungen verlassen, und uns rein an den militärischen Theil der Geschichte jener Tage haltend aus den Ereignissen selbst die Urtheile, die ein wissenschaftlicher Standpunkt bildet, hervorgehen lassen.

Es mußte sich für diejenigen Schweizer, die den Angriff abzuweisen beschlossen hatten (zunächst die Berner, Freiburger und Solothurner), bald herausstellen, daß der Feind aus zwei weit auseinanderliegenden Richtungen mit zwei Corps seinen Einfall bewerkstelligen wolle. Statt hierauf nun einen Kriegsplan zu gründen und entschiedene Maßregeln zu ergreifen, griff man auch

jetzt nur zu halben. Der Kampf der alten und neuen Parteien schwankte in den Räthen, besonders im Großen Rath von Bern hin und her, man nahm heute zurück, was man gestern beschlossen hatte, bestätigte es morgen wieder, und lähmte das, was nun bereits im Gang war, durch neue Beschlüsse des übermorgenden Tags. Jene Schweizer-scenen sind das schauerliche Bild eines Menschen, der bald die Hand an den Schwertgriff legt und halb die Klinge herauszieht, dann sie wieder einsteckt, und auf's neue zu reden, zu negociiren anfängt, dann wieder einen Ruck thut u. s. f. — Die Franzosen benutzten diese Wirren, diese Schwächen ohne Umstände. Während die Sprache des Direktoriums immer gebieterischer wurde, und selbst die Concessionen, die man in Bern machte, nur die Forderungen steigern konnten, rückten die beiden französischen Heerabtheilungen immer näher heran. Da riß endlich den Bernern, in denen die Erinnerung der alten Heldenkraft noch, wenn auch nur als patrizische Starrheit lebte, der Faden der Geduld — das Schwert fuhr aus der Scheide, ein namhaftes Aufgebot im Land erfolgte, und nach alter Sitte wurden die Eidgenossen um Hülfe und Zuzug angesprochen.

Der eigene Geist des Volks, das nationale Element, ist und bleibt das Mächtigste in einem Volke — der Geist, der, sei es auch noch so schlimm im Lande, doch nur immer sich selber helfen will, der lieber lange ein inneres Unrecht duldet, ehe er die trügerische Rechts-hilfe von außen begehrt, an der jedenfalls seine jungfräuliche Ehre verwelkt. Wo man den mit guten Sprüchen zu beschwören weiß, da steht ein Riese auf aus der Wiege eines Kindes! — erhebt sich doch schon ein männliches Wesen auf die unvollkommenste, schlechteste Formel der Beschwörung. Was lag für eine Kraft in diesem Rufe Berns: „zu den Waffen“? Die Rechtsungleichheit, in die sich die alten Herrscherfamilien hier, die privilegierten Stadtbürger dort dem weit ausgegangenen Auge der Zeit, die auch an allen Orten der Schweiz die jungen Fittige dehnte, gegenüber gesetzt hatten — darin konnte wahrlich nichts liegen, was erhebend hätte wirken können. Die Berner waren es nicht, aber das einfache Manneswort war's: Zu den Waffen! zu den Waffen gegen fremde Gewalt, bringe sie auch, was sie wolle, und wär's der Himmel auf Erden, weg mit dem aufgedrungenen! — Die Brust manches unbefangenen Schweiz-ers, der, weit entfernt, von den neuen Ideen, die aus Frankreichs Schoos emporgestiegen waren, nicht angeregt und erfüllt zu sein, doch jenem Treiben ferne stand, daß mit vielfachen geheimen Fäden durch das Vaterland sich zog, deren Haupt- und Leitfaden nach Frankreich hinüber lief, — die Brust manches Schweiz-ers schwoll auf bei dem Rufe, denn er weckte auf einmal die kräftigsten Gefühle, die altvaterländischen. Man glaube nicht, daß in jenen Tagen um Bern her nur gehorsame Diener der guten alten Herren kämpften und bluteten, es starb da mancher ächte Schweizer,

mancher reine treue Sohn des Vaterlands von einfältigem hohem Sinn und Muth — und wenn die Schaa- ren jener Geister jetzt als gute Genien um ihre heutigen gealterten Brüder, um ihre Söhne und Enkel schweben, sind wir wohl bewacht.

Der Ruf Berns versammelte bald, wenn auch nach und nach, 26,400 Mann; darunter 19,050 von Bern, nämlich:

27 Bern'sche Feldbataillons zu 500 Mann	13500 M.
3 " Stammbataillons	1500 "
13 Compagnien Jäger oder Scharfschützen	1400 "
12 " Feld- und Parkartilleristen	1300 "
1 Bataillon der Legion Romonde	600 "
1 " Stadtwache von Bern	350 "
4 Escadrons Dragoner	400 "
	19050 M.

Die Bundes-Zuzüger waren:

Freiburger, 2 Bataillons mit Artillerie	1200 M.
Solothurner, 2 Bataillons und Jäger	1400 "
Zürcher, 2 Bataillons mit Artillerie	1500 "
Luzerner, 2 Bataillons	1200 "
Schwyz, 1 Bataillon	600 "
Uri	400 "
Unterwaldner	400 "
Glarner	400 "
Appenzeller	250 "

Im Ganzen 26400 M.

General von Erlach wurde Mitte Februar zum Oberbefehlshaber über die gesammte Berner-Armee ernannt. Erlach war früher Oberst in französischen Diensten gewesen. Er hatte sich durch keine ausgezeichnete Waffenthat bekannt gemacht. Aber er war aus altem Patriziergeschlechte, und hatte die neuen Lehren. Dabei war er ein Mann von Gaben und von edelm Charakter.

Er theilte die Truppen, die ihm zu Gebote standen, in 3 Divisionen ein, und dislocirte sie folgendermaßen:

Erste Division, linker Flügel.

Commandeur: Oberst von Wattenwyl.*)

Hauptquartier: Murten.

Truppen: 12 Bataillons Infanterie, 4 Compagnien Jäger, 2 Escadrons Dragoner und einige Artillerie. Ein paar 100 Waadtländer Flüchtlinge bildeten die Vorposten. Dieser Flügel dehnte sich von Freiburg bis an die Mündung der Broye aus. Die Hügel zwischen dem Neuenburger- und Murtensee wurden mit einiger Mannschaft besetzt, ebenso der Guggisberg. Bei diesem Flügel standen die Freiburg'schen Milizen.

Zweite Division, Centrum.

Commandeur: Oberquartiermeister Grafenried.

Hauptquartier: Büren.

*) Jomini meint, General Andermatt. Vielleicht daß derselbe auf kurze Zeit den Befehl erhielt, und dann das Commando an Wattenwyl abtrat. Anmerk. d. Red.

Truppen: 11 Bataillons Infanterie, 6 Compagnien Jäger, 1 Escadron Dragoner und verhältnismäßig Artillerie. Diese Truppen standen hinter dem Bielersee, der Zihl und der Aar. Nidau ward besetzt. Die Hülfs- truppen der Eidgenossen waren bestimmt, hinter dieser Mitte des ersten Treffens ein zweites zu bilden.

Dritte Division, rechter Flügel.

Commandeur: General von Büren.

Hauptquartier: Wangen.

Truppen: 7 Bataillons Infanterie, 3 Compagnien Jäger, 1 Escadron Dragoner und verhältnismäßig Ar- tillerie. Dieser Flügel schloß sich unmittelbar ans Cen- trum an, und erstreckte sich bis ins Aargau, von dem er einen Theil besetzte. Milizen aus Solothurn standen in vielen Posten zerstreut auf den Höhen und Pfaden des Paschwangs, auf den Hauensteinen, auf dem Gempen- stollen, am Gänssbrunnen, auf dem Weissenstein — lauter Pässe, die über den Jura bei und unterhalb Solothurn nach dem Aarthal führen. Diese Solothurner komman- dirte General Altermatt. Die Avantgarde bestand aus 1 Bataillon, 3 Compagnien Scharfschützen und 3 Ka- nonen, und stellte sich in Lengnau auf. Um die Verbin- dung beider Arufer von Büren bis Solothurn noch mehr zu erleichtern, schlug man eine Schiffbrücke eine halbe Stunde oberhalb Solothurn bei Leuslingen. Noch wurden bei Wangen, wo das Hauptquartier war, 4 aargauische Stammbataillons erwartet.

Auf dem linken Flügel der ganzen drei Tagmärsche langen Dislokation war noch eine Art Deckung von 2000 Mann, die sich bis in die Berge von Saanen und nach dem östlichen Ende des Genfersces hin ausdehnten.

Will man nun diese so sehr auseinandergezogene Stellung nur aus dem Grund der Suffentation der Truppen betrachten, der in so fern triftig ist, als man es mit Recht tadeln kann, wenn eine größere Truppen- masse, wenn auch nur auf kurze Zeit, auf einem Fleck zusammengehalten wird, da in diesem Fall leicht der schlimmste Feind einer Armee, Mangel für Menschen und Vieh entsteht, — so fragt sich doch auch wieder: wa- rum in einer solchen Linie, warum nicht vielmehr in einer kreis- oder viereckartigen Form?

Vielleicht hat aber diese Dislocation schon Gefechts- zwecke? Wir werden das später sehen.

Daß zweite Treffen oder die Reserve hinter dem Centrum der ersten Linie, aus den andern zuziehenden Eidgenossen, außer den Freiburgern und Solothurnern, bestehend, formirte sich nur unvollkommen. Die 2 Lu- zerner Bataillons blieben bei St. Urban (in der Ecke, wo die Kantone Luzern, Aargau und Bern zusammen- stoßen) stehen. Ihr Oberst Moor hatte nach der Staats- umwälzung in Luzern, die am 31. Jenner statt fand, Befehl bekommen dort zu halten, und weder für mittel- bare noch unmittelbare Beibehaltung irgend einer ariste- kratischen Regierungsform mit seinen Truppen aufzu- treten.

Mag diese Bestimmung, die Luzern hier gab, klug erscheinen, sie bleibt doch eng und kleinlich, und erhebt sich zu der Höhe nicht, auf der ein vernünftiger Blick in die Dinge stehen mußte. Es konnte jetzt gar nicht davon die Rede sein, ob für diese oder jene Regimentsform gekämpft werden solle — und wenn selbst die Herren von Bern dergleichen im Herzen tragen mochten und trugen —: das war eine Frage, die jetzt durchaus in zweiter Linie, die sammt ihrer Beantwortung in der Zukunft stand, und von ganz andern Mächten abhieng, als von den Wünschen der Berner Patrizier. Zürich sprach das wahre lebendige Wort der Gegenwart in seinem Aufruf an die Landleute zum Zuzug; es nannte als Zweck die Rettung und Erhaltung der althelvetischen deutschen Grenzen. Ward diese vollbracht durch eine eidgen. Armee (die leicht so zahlreich werden konnte, auch nach den damaligen Einrichtungen, daß sie mit einer halbwegs guten Führung einen doppelt so starken Feind, als ihr damals die Franzosen gegenüber standen, zu vernichten vermochte), durch eine Armee von Bürgern, so lag dann in dieser, im kräftigen und breiten Kern des bewaffneten Schweizerbürgerthums, die Macht, aus der zeitgemäße Aenderungen der schweizerischen politischen Verhältnisse hervorgehen mußten, — nicht mehr in den paar Patriziern Berns. Höhere Klugheit Luzerns und der andern Stände überhaupt wäre es gewesen, gerade zahlreich zuzuziehen, um die Wagschale Berns in diesem Kampfe hinaufzubringen, und so durch die faktische Uebermacht die Theilnehmenden und Zuziehenden zu den Hauptpersonen, gleichsam die Gäste zu den Wirthen zu machen.

Zürich sandte seine 2 Bataillons mit Artillerie, und hätte mehr gethan, wenn die eigene Verwirrung in seinem Innern es zugelassen hätte. Von den Urkantonen stellte Schwyz zwei Bataillons auf die Beine, und sandte eines unverzüglich unter dem Kommando von Alois Rendingen Bern. Aus Uri und Unterwalden kamen die Kriegskontingente, ebenso aus St. Gallen, Glarus und Appenzell. Schaffhausen, das in den ersten Tagen des Februar, wie Basel, Revolution gemacht hatte, konnte seinen Eidzuzug erst vier Wochen später senden; es war zu spät, und er kehrte auf halbem Wege wieder um.

Nach diesem ist nun ersichtlich, daß von dem Total der oben aufgeführten Mannschafstabelle einige 1000 Mann abzuziehen sind, insofern von den Kräften die Rede wird, die zur Disposition des Bern'schen Oberbefehlshabers blieben. Man kann im Ganzen immer noch 24,000 Mann hier annehmen.

Wir wollen jetzt die französischen Streitkräfte kennen lernen.

Die gesammte auf der westlichen Schweizergränze vom französischen Direktorium angebotene Macht war im Februar 1798 noch in zwei Theile getheilt. Es standen

In der Waadt:			
Oberbefehlshaber: Divisionsgeneral Brune.			
Brigadegenerale: Rampon und Pigeon.			
Infanterie: 2te leichte Halbbrigade . 3 Bataillons			
20te " "	.	3	"
18te Linien " "	.	3	"
25te " "	.	3	"
32te " "	.	3	"
75te " "	.	3	"
			18 Bataillons
Cavallerie: 4tes Chasseurregiment . 3 Escadrons			
7tes Husaren " "	.	3	"
8tes " "	.	3	"
			9 Escadrons
Artillerie . 500 Mann			

Diese Truppen hatte General Menard aus Italien geführt. Er erhielt vom Direktorium den Befehl nach Corsica zu gehen, und General Brune trat an seine Stelle zu Anfang Februar. Dieser verlegte sein Hauptquartier nach Peterlingen (Payerne), und concentrirte seine Division an der Freyburger Grenze. Ihre Vorposten standen bei Wislißburg (Avenches). Die Division war 17,000 Mann stark, und wurde noch durch 4000 Waadtländer vermehrt.

Im Erguel:			
Oberbefehlshaber: Divisionsgeneral Brune.			
Brigadegenerale: Rouvion und Divieux.			
Chef des Generalstabs: Dumont.			
Generaladjutanten: Bonnamy und Fraissinet.			
Infanterie: 14te leichte Halbbrigade . 3 Bataillons			
16te " "	.	3	"
3te Linien " "	.	3	"
31te " "	.	3	"
38te " "	.	3	"
76te " "	.	3	"
89te " "	.	3	"
97te " "	.	3	"
			23 Bataillons
Cavallerie: 18tes Cavallerie-Regiment 3 Escadrons			
1tes Dragoner " "	.	3	"
17tes " "	.	3	"
4tes Husaren " "	.	3	"
5tes " "	.	3	"
7tes Chasseur " "	.	3	"
			18 Escadrons

Anfangs cantonirten nur 2 Bataillons der 38. Halbbbrigade im St. Immerthal (Erguel), und 3 Bat. der 14. leichten Halbbbrigade, die den Namen "schwarze Legion" führte, im Münsterthal. Auf Brune's Begehren aus Direktorium ward von der Rheinarmee General Schauenburg mit 12,000 Mann zur Verstärkung der Abtheilungen, die bereits im Bisthum Fuß gefaßt hatten, beordert. In der zweiten Hälfte des Februar waren so 19,000 Mann hier versammelt, so daß die Gesamt-

macht der Franzosen, die zum Einfall in die Schweiz bestimmt war, 36,000 Mann betrug. In zweiter Linie standen die Garnisonen von Düningen, Belfort, Besançon, Lyon. Diese so wie noch eine abgesonderte Truppenabtheilung bei Pruntrut und eine Abtheilung in Savoyen mochten zusammen 25,000 Mann zählen.

Die Republik Frankreich, deren neue Staatsprinzipien, rein der moralischen Theorie entnommen, doch wohl aus der Reihe von Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte u. d. d. Wort und den Begriff der Redlichkeit nicht verbannen konnte, die Republik Frankreich handelte nicht redlich gegen die Schweiz oder hier gegen ihren Stellvertreter Bern. — Bern hatte in seinem Kriegsrath beschlossen das Waadtland anzugreifen. Brune, der vor dem 20. Februar nicht die Ankunft Schauenburgs im Erguel mit seinen Verstärkungen von der Rheinarmee erwarten konnte, war in Verlegenheit. Er setzte sich daher nun seinerseits in Negotiationsverhältnisse mit Bern, und sprach von Frieden. Die Berner ließen sich ein, sandten Abgeordnete in Brune's Hauptquartier nach Peterlingen. Ihre Forderungen waren Zurückgabe Biele*) und des Erguels, Räumung der Waadt und Rückzug der ganzen französischen Armee auf 12 Stunden hinter die Schweizergrenzen. Brune empfing die Abgesandten gut, erklärte aber, daß er in diese Bedingungen nicht von sich aus eingehen könne, sondern erst an das Direktorium berichten müsse; indeß schloß er einen Waffenstillstand von 14 Tagen.

Diese Zeit benutzten die Franzosen, ihre Streitkräfte zu sammeln. Schauenburg kam im Erguel an, schlug sein Hauptquartier in Biel auf, setzte sich mit Brune in Verbindung, und zwischen beiden Befehlshabern ward ein allgemeiner Angriff auf den 1. März, wo der Waffenstillstand ausgelaufen war, verabredet. Die Division von der Rheinarmee**) sollte die Brücke von Büren mit ihrem rechten Flügel, mit dem linken Solothurn forciren, und dann nach Bern vorwärtsgehen. Von der Division von der italienischen Armee sollte die Brigade Rampon (aus dem Feldzuge von 96 die unsterbliche genannt) Murten besetzen, dann den Uebergang bei Gümnen wegnehmen oder umgehen. Endlich wurde der Angriff auf Freiburg dem General Pigeon anvertraut.

Was thaten ihre Gegner indeß? Statt auch konsequente und energische Vorbereitungs Schritte zu machen, begnügte man sich schweizerischer Seits die Uebergänge bei Gümnen, Laupen und Neuenek zu besetzen. — Wenn nun aber das Verhalten der Franzosen gegen die

Schweizer, wie sich auch noch evidentere durch spätere Züge ergeben wird, nicht das gewissenhafteste redliche war, so dient es für die Berner nur zu geringer Entschuldigung, daß sie sich durch den Schein hinhalten, durch Täuschungen einschläfern ließen. Im Gegentheil wird es nur ein größerer Vorwurf, wenn man doch es am Ende auf die Gewalt, auf den Krieg ankommen lassen will, und dabei nicht versteht, sich aus den bürgerlichen Verhältnissen, wo sich alles in seinem gefahrlosen langsamen Gang ums Recht dreht, hinauszusetzen in die Sphäre des Gegentheils, der Gewalt. Am Ende, wenn nichts anderes mehr hilft, wie man zu sagen pflegt — am Ende Gewalt brauchen, kommt eben meist am Ende, wenn es nämlich zu spät ist, weil die Gewalt des andern am Anfang und in der Mitte, so zu sagen, schon wirkte, und sich so das Uebergewicht erwarb. Wenn es je galt für die Schweiz, einen Diktator zu haben, so war es jetzt. Die Sache des Vaterlands mußte vor Allem aus den ewig wechselnden, herüber und hinüber springenden Meinungen eines Collegiums, und zudem eines bürgerlichen Collegiums gerettet werden in eine feste Kriegerhand, der Spruch unseres Alterthums mußte wieder gelten: „Wo das Banner, da die Gewalt!“ Aber es ist das traurige Schicksal der Menschen, daß sie da, wo eine große Gefahr droht, der ihre Kräfte nicht mehr gewachsen sind, auch nicht mehr die Kraft zum Entschluß haben, die bedrohte Sache in andere Hand zu legen. Lieber läßt man sie in den eigenen schwachen Händen gewiß zu Grund gehen, als daß man das „Vielleicht“ der Gefahr, die es auch in anderer Obhut laufen kann, wage, als daß man die letzte Eitelkeit überwinde: „unter uns ist Rom gefallen!“

Als am 26. Februar, drei Tage vor Auslauf des Waffenstillstands, General Erlach, der mit dem unbefangenen und freieren Blick des Kriegers in solchen Sachen, wohl einsah, daß dieses schwankende und unentschlossene Wesen, das den Senat Berns jetzt charakterisirte, zum Verderben in jedem Fall führen mußte, — an der Spitze von 80 Offizieren aus den alten Geschlechtern im Großen Rath erschien, und in lebendigen Zügen und kräftigen Worten das Bild des Abgrunds entwarf, an dem man blind hinschwankte, und darum endlich Vollmacht forderte, um handeln zu dürfen: da schien diese Versammlung einen Augenblick eine höhere Regung anzunehmen, es schien, als wollten sie der alten Väter im Berner Rath nicht unwürdig sein, die 400 Jahre früher dem Ahnherrn Erlachs, dem Helden von Laupen einstimmig das Heft der ganzen Gewalt in die Hände gegeben hatten; sie faßten den Beschluß, daß der General Erlach nach dem Ablauf des Waffenstillstands — den Feind anzugreifen, bevollmächtigt sein solle. — Es wäre dies noch etwas gewesen, wäre man dabei geblieben; aber was ist überhaupt der Uebertrag einer Gewalt, die man sich, laut oder stillschweigend, jeden Augenblick wieder zurückzunehmen vorbehält — und wirklich zurück-

*) Biel und das Dorf Bödingen, eine halbe Stunde davon am Ende des Debouchees aus dem Jura hatten die Franzosen am 6. Februar besetzt, wodurch sie sich im Zihl- und Aarthal vom Bielersee nach Solothurn freie Hand gemacht hatten.

**) Schauenburg, dem General Brune eigentlich subordinirt, hatte, ächt französisch, den Titel: Général en Chef de l'Armée d'Erguel erhalten.

nimmt im entscheidenden Momente? Jetzt handelte es sich darum, Gewalt abzutreten, jetzt mußte der Staat und seine Geschäfte im Hauptquartier Erlaß ruhen, die Gewaltcedirung mußte, um eine reine und große That zu sein, die den Segen des Himmels beschwor, augenblicklich und voll geschehen; jeder politische Verkehr, von nun an bis zur Wiederherstellung der friedlichen Verhältnisse zwischen den Franzosen und zwischen Bern (oder der Schweiz, die ihre Unabhängigkeit mit den Waffen vertheidigen wollte), mußte schweizerischer Seits einzig durch einen Diktator vertreten sein.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Lehre vom Vorpostendienste.

(Fortsetzung.)

Feldwachen. — Allgemeine Bestimmungen. Die Feldwachen sind die am meisten vorgeschobenen Trupps einer Avantgarde; ihre Hauptbestimmung ist das Beobachten. Wenn die Feldwache ein Gefecht einget, so findet dieses nur mit Beziehung auf das Beobachten statt; die Feldwache schlägt sich nur, um sehen zu können, und den Feind nicht sehen zu lassen. Dieses muß in dem Künftigen festgehalten werden. Hiernach wird sich nun sowohl die Aufstellung der Feldwachen, als überhaupt das ganze Verhalten bestimmen. — Die Feldwache wird ihren Zweck im Allgemeinen so erfüllen, daß sie die Punkte, von welchen man eine weitere Aussicht hat, mit Posten besetzt. Diese Posten bestehen aus 2 Mann, damit der Punkt stets besetzt bleibe, auch wenn ein Mann, um zu melden, sich nach der Feldwache zurückbegibt. Diese doppelten Posten heißen Vedetten, wenn sie aus zwei Cavalleristen, Doppelschildwachen, wenn sie aus zwei Infanteristen bestehen. Wir wollen diese Doppelposten der Kürze halber stets Vedetten nennen, mögen es Cavalleristen oder Infanteristen seyn. Sämmtliche Vedetten bilden die Vedettenkette. Um die Mittel der Beobachtung noch zu vervielfältigen, werden kleine bewegliche Abtheilungen zu verschiedenen Zeiten die Vedettenkette überschreiten, um außerhalb die Gegend zu durchkreuzen und weiter gelegene Aussichtspunkte zu gewinnen, welche man wegen ihrer größern Entfernung mit Sicherheit nicht beständig besetzen kann. Der nicht unmittelbar auf Posten oder Patrouille befindliche Theil der Mannschaft wird rückwärts der Vedettenkette versammelt aufgestellt, mit dem doppelten Zweck, von diesem geschlossenen Trupp aus die Posten abzulösen, und einen Trupp beisammen zu haben, mit welchem man feindliche Abtheilungen zurückwerfen kann, wenn sie unsere Vedetten beunruhigen. Sollte der Feind so stark vordringen, daß die Feldwache seiner nicht mehr mächtig werden kann, so wird von den Pikets aus, und wenn auch diese nicht mehr hinreichen, von den rückwärts stationirten größern Truppentheilen der Avantgarde Unterstützung heranrufen. — Mit dem Namen

Feldwache wird sowohl der geschlossene Trupp und alle dazu gehörigen Vedetten bezeichnet, als auch dieser Name nur dem geschlossenen Trupp mit Ausnahme der Vedetten zugeschrieben wird. Der Sinn entscheidet in jedem Fall, ob das Wort in der weitern oder engeren Bedeutung genommen wird.

Es muß zuerst das Allgemeine über Aufstellung der Vedettenkette und der Feldwachen besprochen werden, insofern sie den ganzen Raum einer Vorpostenaufstellung umfassen. Später wird von den Details des Dienstes die Rede seyn, wie sie sich auf eine einzelne Feldwache und eine einzelne Vedette beziehen. Von dem Befehlshaber der Avantgarde wird im Allgemeinen die Linie bezeichnet, auf welcher die Vedetten aufgestellt werden sollen; der Vorpostencommandant und die einzelnen Feldwachoffiziere müssen dann die allgemeinen Vorschriften durch ihre Anordnungen, durch die Anwendung derselben auf die kleinern Verhältnisse des Terrains in Ausübung bringen. — Die Aufstellung der Vedettenkette muß zuerst ins Auge gefaßt werden; die Aufstellung der Feldwachen richtet sich nach der der Vedetten. Denn die Beobachtung ist vorherrschender Zweck der Feldwachen, das Gefecht ist für sie nur Mittel nicht Zweck. Wenn dies aber ist, so verdient auch derjenige Theil der Feldwachen, der zunächst für die Beobachtung bestimmt ist, die vorherrschende Berücksichtigung. Man wird zuerst fragen, wohin sind die Vedetten zu stellen, damit sie gut sehen können? und erst dann: wohin sind die Feldwachen zu stellen, damit sie die Beobachtung der ersten schützen? —

Die Auswahl der Linie, längs welcher die Vedettenkette aufgestellt werden soll, wird durch Mehreres motivirt. Berücksichtigen wir zunächst die reinen Entfernungen, nehmen also ein ganz ebenes Terrain an, so müssen die Vedetten wenigstens so weit vorgeschoben werden, daß derjenige Theil der Avantgarde der auf Bereitschaft vorgerückt ist, sich in Gefechtsverfassung setzen kann. Dieser Theil der Avantgarde wird zwar beständig in Schlachtordnung aufgestellt bleiben, aber die Infanterie wird Gewehr und Gepäck ablegen und aus Reihe und Glied treten; die Cavallerie wird abfegen und abzäumen, um zu füttern; die Artillerie wird abspannen und ebenfalls füttern. Es sind also etwa 6 Minuten erforderlich, damit dieser Theil der Avantgarde in Gefechtsverfassung komme. Der Feind könnte nun in einem ebenen Terrain mit Cavallerie vordringen, und in 6 Minuten wohl 2000 Schritte zurücklegen. Wenn also auch gar keine Zeit für Benachrichtigung gerechnet wird, weil die rasche Ankunft des Feindes durch einen Schuß signalisirt werden könnte, so müßten die Vedetten im ebenen Terrain doch wenigstens 2000 Schritte vor die größern Abtheilungen der Avantgarde vorgeschoben werden. Da man aber in solchen Fällen lieber etwas mehr als zu wenig rechnet, so werden die Vedetten wo möglich weiter als 2000 Schritte vorgeschoben. Man behält dann Zeit, noch einige Anordnungen zu treffen, ver-